

Meinungen



Moderator Kurt Felix in seiner legendären Fernsehshow «Teleboy» im Jahre 1975. Foto: Archiv SRF

Zeitenwandel Ade Kurt Felix. Ade Kalter Krieg im Kulturmilieu. *Thomas Widmer*

Als es noch TV-Brunz gab

Nach dem Tod von Kurt Felix brachte «Der Sonntag» ein Interview mit Christoph Blocher. Es machte klar, wie nah der Fernsehmann und der Rechtspopulist sich privat und weltanschaulich gestanden hatten. Morgen findet in St. Gallen ein öffentlicher Gottesdienst zum Abschied von Felix statt – und auch da dürfte Politik mitschwingen: Die Vita des St. Gallers spiegelt den Kalten Krieg im Kulturmilieu.

Dessen Merkmal war die Zäsur zwischen E und U. Liedermacher Tinu Heiniger sang 1979 übers Trio Eugster: «Das isch dä Unterhaltigsbrunz, wo hie us jedem Chaschte louft.» Das passte auch auf TV-Grössen wie Kurt Felix. Oder auf Komödiant Walter Roderer, mittlerweile ebenfalls verstorben und ebenfalls der SVP zugeneigt.

Roderer machte in seinen Fernsehschwänken den Kleinbürger liebenswert. Jenes Klassenwesen, das der harte Sozialist hasste, weil es nur an sich denkt statt an die Revolution.

Kurt Felix forcierte den naiven Lacher; seine Kunst gipfelte in den Spässen der versteckten Kamera, wo ein Lift Ahnungslose in eine Dusche mit Nackten spedierte. Solch apolitischer Humor machte Linke rasend. Ihre Anspruchs-Ästhetik nährte sich an Brecht, der in der Nazi-Ära geschrieben hatte: «Was sind das für Zeiten, wo / Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschliesst.»

Das Fernsehen war demnach politisch bedenklich. Speziell am Samstagabend. Gestalten wie Roderer und Felix, beliebt bei einfachen Leuten,

sahen sich von den Intellektuellen ausgegrenzt. Sie fanden ihre Kompensationsheimat bei den Rechten, besonders bei Blocher. Und sie wehrten sich. «Moralgeschwängerter Glotz-Gen darm»: So nannte Felix den Typus des 68er-Kulturkritikers.

Das ist Geschichte. Heute mischen sich gerade im Fernsehen Progressiv und Retro, Hoch-, Pop- und Spasskultur. Nik Hartmann wandert cool, Roman Kilchsperger jasst urban. Andreas Thiel macht Kabarett von rechts, Beat Schlatter schwingt von links. Und Viktor Giacobbo stieg auf mit politisch unkorrekten Figuren wie dem Inder mit dem kuriosen Zungenschlag. Die Kultur hat sich entspannt. Die Namen Felix und Roderer erinnern an eine Epoche, als es anders war.

Tribüne Weshalb eine Nationalrats-Quote für Sprachminderheiten unnötig ist. *Nenad Stojanovic*

Sitzgarantie für Berner Jura?

Sollen die Sprachminderheiten der mehrsprachigen Kantone eine Sitzgarantie im Nationalrat erhalten? Der Regierungsrat des Kantons Bern bejaht diese Frage und schlägt vor, einen Vorstoss des Grossrats Maxime Zuber vom Parti socialiste autonome als Standesinitiative zu überweisen. Auslöser dieses Vorstosses war die Abwahl eines SVP-Nationalrats aus dem Berner Jura im Oktober 2011. Zum ersten Mal seit 1848, so Zuber, hat der Berner Jura keinen Vertreter mehr im Nationalrat. (Interessanterweise blieb in dieser Diskussion unerwähnt, dass auch der zweite französischsprachige Berner Nationalrat, Ricardo Lumengo aus Biel, abgewählt wurde.)

Zuber will aber keine Sonderlösung für den Berner Jura, sondern eine allgemeine Reform, die allen Sprachminderheiten der mehrsprachigen Kantone «eine bestimmte Anzahl Sitze» im Nationalrat zusichern soll. Die Anzahl dieser Sitze muss «mindestens der Bevölkerungsstärke der betreffenden Minderheit» entsprechen.

Angemessen vertreten...

Ist eine solche Sitzgarantie überhaupt nötig? Die Fakten sprechen dagegen. Im Zeitraum zwischen 1979 und 2011 waren fast alle Minderheiten der vier mehrsprachigen Kantone angemessen im Nationalrat vertreten (vgl. Tabelle). Das Verhältnis zwischen dem Anteil an Nationalratssitzen und dem Anteil der Schweizer Bevölkerung in den jeweiligen Kantonen war in Freiburg und im Wallis beinahe perfekt (1:1): Die Deutschfreiburger hatten durchschnittlich 33,0% und die Oberwalliser 33,9% der Sitze innerhalb ihrer kantonalen Deputationen im Nationalrat. Die Französischsprachigen hatten 9,5% der Berner Nationalratssitze inne. Dies

Sprachgruppen Sitze im NR

Kanton	Sprachen	Sprachgruppen*	NR-Sitze**
BE	Deutsch	90,5	90,5
	Französisch	8,8	9,5
FR	Französisch	65,5	67,0
	Deutsch	33,1	33,0
GR	Deutsch	69,8	42,5
	Rätomanisch	20,3	55,0
	Italienisch	8,8	2,5
VS	Französisch	65,2	66,1
	Deutsch	33,6	33,9

* Anteil der Sprachgruppen in Prozent

** Anteil Nationalratssitze pro Sprachgruppe in Prozent

stellt eine gewisse Übervertretung des Berner Jura dar, entspricht aber fast genau dem Anteil der französischsprachigen Schweizer im ganzen Kanton Bern. Hingegen waren die Rätomanen, mit einem Anteil von 55,0% an den Bündner Nationalratssitzen, deutlich übervertreten: nämlich 2,7 Mal mehr als ihr Anteil an der Schweizer Bevölkerung in Graubünden.

... mit einer Ausnahme

Die einzige Ausnahme betrifft die italienischsprachigen Bündner: Sie hatten nur 2,5% der Nationalratssitze inne, gegenüber einem Anteil von ca. 9% in der Bevölkerung. Mit der Wahl von Silva Semadeni im Oktober 2011 wurde diese Untervertretung aber nach oben korrigiert, sodass die Italienischsprachigen heute 1/5 der Bündner Deputation in der aktuellen Legislatur stellen.

Angesichts dieser Lage ist davon auszugehen, dass das Bundesparlament die Berner Standesinitiative nicht annehmen wird. Ein Eingriff in den bestehenden, bewährten und auf föderalistischen Grundsätzen basierenden Status Quo (d. h. ein Kanton entspricht einem Wahlkreis) wird wohl als unverhältnismässig beurteilt werden.

Die jetzige Abwesenheit der Berner Jurassier im Nationalrat ist zwar bedauerlich, es kann aber mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass sich die übliche Vertretung in den nächsten Wahlen wiederherstellen wird. Zwei Tatsachen sprechen dafür:

● Erstens, aus historischen und strategischen Gründen sind die Berner Kantonalparteien gegenüber den Vertretungsansprüchen des Berner Jura sensibel. Nicht selten figurierten die französischsprachigen Kandidaten ganz oben auf den Wahllisten und/oder wurden zweimal aufgeführt.

● Zweitens erleichtert die grosse Anzahl der Berner Nationalratssitze (26) die Wahl französischsprachiger Kandidaten.

Wahrscheinlich ist sich auch der Berner Regierungsrat dieser Tatsache bewusst. Mit seinem Entscheid, «aus einer grundsätzlichen staatspolitischen Sicht» dem Vorschlag Zubers zuzustimmen, wollte die Regierung die Spannungen mit den Autonomisten im Berner Jura nicht unnötig anheizen. Es ist für ihn sicher geschickter, wenn der Vorschlag vom Bundesparlament abgelehnt wird.

Nenad Stojanovic ist Politologe, Forscher am Zentrum für Demokratie Aarau und Lehrbeauftragter an den Universitäten Genf, Lausanne und Zürich.

Leserbrief FDP stellt 10er-Tram infrage, «Bund» vom 23. Mai

Kapazitätsproblem lösen

Die individuelle Mobilität als Erfindung des 20. Jahrhunderts möchten wir alle nicht missen. Leider hat sie auch viele negative Auswirkungen. Zum Teil sind unsere Strassen mit Autos verstopft. Dagegen setzt man Busse ein. Diese können auch an ihre Kapazitätsgrenzen stossen. Das ist beim 10er-Bus der Fall. Zum Glück gibt es ein Projekt, das Ostermundigen, Bern und Köniz verbindet und das das Kapazitätsproblem lösen kann. Viele Leute arbeiten seit langem daran, informieren über die Fortschritte und passen das Projekt, wenn möglich, den Wünschen der Bevölkerung an. Wegen einer Informationspanne stellt die FDP das Projekt «infrage» und will, dass es überarbeitet wird. Es soll den Autoverkehr weniger einschränken. Warum nur hat man den Bus eingeführt und arbeitet jetzt am Tram Region Bern? – siehe oben. Liebe FDPler in Köniz, Ostermundigen und Bern: Schiesst nicht mehr auf das Tram, helft mit, es zu realisieren.

*Rudolf Mahler
Mitglied SP, GGR Ostermundigen*

Marlboro Philip Morris nimmt mit harten Spots die Jungen ins Visier. *René Staubli*

Schamlos genial

Man sitzt entspannt im Kino und freut sich auf «Moonrise Kingdom», die Liebesgeschichte zwischen einem 12-jährigen Pfadfinder und einem Mädchen aus schrägem Haus, die miteinander durchbrennen. Auf der Leinwand die üblichen soften Werbespots – und dann ein optischer und akustischer Hammer: harte Rockmusik, schnelle Schnitte, coole Statements aus dem Off: «Maybe never

wrote a song.» – «Maybe never fell in love.» – «Maybe never found a way.» – «Maybe never wins.» – «Maybe goes nowhere.» – «Maybe will never be her own boss.»

Alles Weicheier

Was da ohrenbetäubend in Schwarzweiss auf einen eindrischt, entpuppt sich als Marlboro-Reklame mit glasklarer Quintessenz. «Maybes», also Zweifler, Hinterfrager, kurz: Weicheier, bringen es zu nichts. Die sind unfähig, einen Song zu schreiben, geschweige denn, sich zu verlieben, die können sich nicht entscheiden, sind die geborenen Verlierer, irren ziellos durchs Leben und werden, falls es sich um Frauen handelt, nie ihr eigenes Business gründen. Deshalb: «Don't be a Maybe – Be Marlboro.» Frei übersetzt: «Hör auf zu zaudern, rauche Marlboro.» Schnitt. Einblendung: «Rauchen ist tödlich.» Welch eine perverse Kombination.

Die Kinowerbung ist die dritte Stufe einer sorgsam durchdachten Kampa-

gne. Sie hat auf Plakatwänden mit einem rätselhaften «Maybe» begonnen, das «May» dick rot durchgestrichen. In Phase zwei fügte der Tabakmulti und Marlboro-Produzent Philip Morris den Produktnamen hinzu: «Be Marlboro». Nun kracht das Schlussfeuerwerk.

Die «Maybe»-Kampagne zielt auf die gleichnamige Generation der 20- bis 30-Jährigen. Auf Junge also, die sich auf der Suche befinden und ob der Vielfalt der Optionen verunsichert sind. Einer von ihnen hat sich und seinesgleichen auf «Welt online» so beschrieben: «Gut ausgebildet, aber ohne Plan, ohne Mut, ohne Biss – wir haben vergessen, wie man Entscheidungen trifft, wir sind Maybes, Abwarter und Unentschlossene.»

Diesen Jungen will Philip Morris mit der Hardcore-Kampagne Feuer unter dem Hintern machen und nicht nur dort. In Deutschland, wo die Aktion schon früher gestartet wurde, waren die Reaktionen geteilt: «Schamlos gelogen, aber genial gemacht.»

Die Werbung im Kino ist die dritte Stufe einer sorgsam durchdachten Kampagne.

Der Bund

Verleger: Charles von Graffenried
Gesamtauflage BZ (inkl. «Bund»): 174 162 WEMF/SW-beglaubigt
Redaktion: Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 385 11 11, Fax 031 385 11 12
Verlag: Der Bund, c/o Espace Media AG,
Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 330 31 11, Fax 031 330 36 86

Redaktionsleitung:
Chefredaktor: Artur K. Vogel (aky)
Stellvertreter Chefredaktor: Patrick Feuz (paf)
Chef vom Dienst: Beat Stähli (sbb)
Lokale Ressorts: Bernhard Ott (bob)
Website: www.derbund.ch
E-Mail: redaktion@derbund.ch
Leitung Espace Media: Ueli Eckstein
Inserate: Berner Zeitung, Dammweg 9,
Postfach, 3001 Bern

Telefonische Anzeigenannahme:
Tel. 031 330 33 10, Fax 031 330 35 71
E-Mail: rubriken@espacemedia.ch
ISDN-Nr. 031 348 02 40 (2-Kanal)
Technischer Kundendienst: Anzeigen
Tel. 031 330 35 61. Für Todesanzeigen
ausserhalb der Bürozeit: Fax 031 330 35 71.
Anzeigenannahme auch bei allen Publicitas-Filialen Schweiz: Publicitas Bern,
Tel. 031 384 13 84, Fax 031 384 14 91
Abonnementspreise: 24 Monate 798.–, 12 Monate
Fr. 434.–, 6 Monate Fr. 235.–, 3 Monate Fr. 126.–, 40%
Studenten- und Ausbildungsrabatt. Bitte Ausweis
mitschicken. Die Preise verstehen sich inkl. 2.5% MWST.
Einzelnummer Fr. 3.70 (Mo-Fr) / Fr. 4.20 (Sa).
Abonnemente: Tel. 0844 385 144 (Lokaltarif),
Fax 0844 031 031 (Lokaltarif), E-Mail: abo@derbund.ch
Umleitungen und Unterbrüche: Fr. 6.– (Bearbeitungsge-
bühr), kostenlos auf www.derbund.ch/abo. Unterbrüche
werden ab dem 1. Tag vergütet.
Ombudsmann: Ignaz Staub, Postfach 837, 6330 Cham 1;
E-Mail: ombudsmann.tamedia@bluewin.ch.
Copyright-Regelung: Vergleiche grosses
Imprimatur in der Montag-Ausgabe.